

Kulturelle Konflikte im globalen Konfliktgeschehen seit 1945

**Einführung und
Zusammenfassung**

Das Themenfeld Kultur und Konflikt ist in den letzten beiden Jahrzehnten in Öffentlichkeit und Wissenschaft gleichermaßen kontrovers diskutiert worden. Meinungsbildend, zumindest für eine gewisse Zeit, war im Westen vor allem die 1993 von Samuel Huntington ausgesprochene Warnung vor einem heraufziehenden Zusammenprall der Kulturen. Während andere Forscher (Fukuyama 1992) nach dem Zerfall der Sowjetunion das „Ende der Geschichte“ prognostizierten, war Huntington davon überzeugt, dass zukünftig Kultur die Triebfeder neuer internationaler Spannungen sein würde. Besonders kritisch sah er vor diesem Hintergrund die Konfliktlinien zwischen der westlichen und der islamischen Welt.

Inzwischen, mehr als 15 Jahre später, sind Huntingtons Thesen in den Sozialwissenschaften vielfacher Prüfung unterzogen worden. Ein „Kampf der Kulturen“ in der internationalen Politik wie auf nationalstaatlicher Ebene – so das fast einhellige Urteil der Forschung – lässt sich in der von Huntington ursprünglich beschriebenen Form nicht erkennen.

Dennoch fällt auf, dass sich sein Erklärungsmuster hartnäckig in den öffentlichen Medien hält und dass in den wenigen großen zwischenstaatlichen Konflikten nach 1990 mit den USA und Afghanistan sowie dem Irak solche Staaten involviert sind, die laut Huntington wichtige Vertreter ihrer

Kulturkreise sind. Im sogenannten Karikaturenstreit von 2006 gingen mehrere hunderttausend Menschen auf die Straße, um zum Teil gewaltsam gegen die wahrgenommene Beleidigung des Islam zu demonstrieren. Ähnliches, wenn auch abgemildert, ließ sich nach der Rede von Papst Benedikt XVI. an der Universität Regensburg im September 2006 beobachten.

Häufiger noch als auf der zwischenstaatlich-transnationalen Ebene lassen sich innerhalb von Staaten Beispiele für Konflikte finden, in denen gegensätzliche Werte und Identitätsmerkmale eine wichtige Rolle zu spielen scheinen. Solche „kulturellen“, mitunter unscharf als „ethnisch“, „ethno-religiös“ oder „ethno-nationalistisch“ umschriebenen Konflikte sind nicht neu. Betroffen sind keineswegs nur „islamische“ Gesellschaften oder Länder mit muslimischen Bevölkerungsgruppen. Religion, Sprache und der Bezug auf unterschiedliche Interpretationen der eigenen „historischen Identität“ sind in vielen Regionen und Ländern mit sehr unterschiedlicher kultureller Prägung Thema von Auseinandersetzungen, die häufig auch gewaltsam ausgetragen werden. Als bekannte Beispiele können hier angeführt werden: der religiöse Nordirland-Konflikt zwischen Protestanten und Katholiken, der sprachliche Konflikt um das frankophone Québec in Kanada, der historizitätäre, das heißt Konflikt- und Herkunftsgeschichte in den Mittelpunkt rückende Konflikt zwischen Hutus

und Tutsis in Ruanda sowie der Sprache wie auch Religion thematisierende Konflikt zwischen Tamilen und Singhalesen in Sri Lanka.

Die sozialwissenschaftliche Literatur bietet entsprechend eine Fülle an Untersuchungen zu den Entstehungsbedingungen, Verlaufsformen und Konsequenzen. Die aktuelle Studie liefert vor diesem Hintergrund einen neuen empirischen Beitrag zur Analyse der Bedeutung von Kultur und fokussiert auf kulturelle Faktoren im weltweiten Konfliktgeschehen. Es handelt sich hierbei um die Zusammenfassung einer weit umfangreicheren Untersuchung, die im Auftrag der Bertelsmann Stiftung von den Autoren im vergangenen Jahr am Institut für Politische Wissenschaft der Universität Heidelberg durchgeführt wurde (Croissant et al. 2009).

Als Ergebnis einer intensiven Diskussion unterschiedlicher Ansätze in der sozialwissenschaftlichen Forschung wurden kulturelle Konflikte definiert als solche innerstaatlichen, zwischenstaatlichen oder transnationalen politischen Konflikte, in denen die beteiligten Akteure die Konfliktfelder Sprache, Religion und/oder geschichtliche Zusammenhänge (nachfolgend auch als „Historizität“ bezeichnet) thematisieren.

Hervorzuheben ist dabei, dass kulturelle Konflikte über das Thema des Konflikts

bestimmt werden und nicht wie sonst oft über die ihnen zugrunde liegenden „Ursachen“ im Sinne von Wirkfaktoren. Kulturelle Konflikte werden also nicht notwendigerweise durch kulturelle Unterschiede zwischen gesellschaftlichen Gruppen (etwa Sprache oder Religion) ausgelöst.

Kulturelle Konflikte sind politische Konflikte, in denen Kultur den Konfliktgegenstand darstellt. Bei der Bestimmung von Konflikten als „kulturell“ stehen also nicht die Ursachen des Konflikts oder die Motive der Konfliktparteien im Vordergrund, sondern die *Themen*, auf welche die Akteure im Verlauf des Konflikts durch Aussagen oder Handlungen Bezug nehmen, und welches Verständnis sie damit verknüpfen. In kulturellen Konflikten stellen kulturelle Faktoren, wie zum Beispiel religiöse oder „ethnische“ Unterschiede, somit nicht zwingend die Ursache dieser Konflikte dar.

Die Konzeptualisierung von kulturellen Konflikten und die Ausdifferenzierung von Kultur als sozialem Phänomen entlang der drei Dimensionen von Sprache, Religion und Historizität (zur Begriffsklärung siehe das zweite Kapitel dieser Studie) ermöglichen die Abgrenzung kultureller Konflikte von anderen Konfliktformen nichtkultureller Art. Zudem erlauben sie eine Binnendifferenzierung kultureller Konflikte in unterschiedliche Formen („Typen“). Diese Differenzierung erweist sich in der empirischen Analyse als außerordentlich ergiebig für

die empirisch-analytische Beschäftigung mit dem weltweiten Konfliktgeschehen.

Der Untersuchung lag ein dreifach bestimmtes Erkenntnisinteresse zugrunde:

Erstens sollte eine theoretisch fundierte Herleitung, Definition und Abgrenzung kultureller Konflikte von anderen Konflikttypen geleistet werden.

Zweitens zielte die Untersuchung auf eine weltweite Erfassung des Konfliktgeschehens im Zeitraum 1945 bis 2007. Die empirische Grundlage hierfür lieferte der am Institut für Politische Wissenschaft der Universität Heidelberg entwickelte CONIS-Datensatz („Conflict Information System“). Dieser verbindet die Vorteile einer qualitativen Konfliktdefinition mit den Vorzügen der quantitativen Ereignisdatenanalyse. Aufgrund seiner spezifischen Definition, des quantitativen Umfangs der verfügbaren Daten und der Differenzierung von Konflikten in unterschiedliche Intensitätsstufen – von gewaltfrei bis zum vollumfänglichen Krieg – eignete sich dieser Datensatz in besonderem Maße für das Forschungsvorhaben.

Drittens hat die Untersuchung danach gefragt, ob und wie gut kulturelle Faktoren das Auftreten und den Verlauf sowohl politischer Auseinandersetzungen im Allgemeinen als auch kultureller Konflikte im Spezifischen erklären können. Die Diskussion impliziert dabei einen Perspektivenwechsel im Erkenntnisinteresse. Während die deskriptiv-empirische Beschäftigung mit kulturellen Konflikten nach deren rea-

len Erscheinungsformen und Häufigkeitsverteilungen fragt, rückt nun der Erklärungsbeitrag von Kultur als einer von mehreren möglichen Konfliktursachen in den Vordergrund.

Die Ergebnisse der empirisch-deskriptiven Untersuchung, also die Ergebnisse zu den ersten beiden Fragestellungen, lassen fünf Schlussfolgerungen zu:

- Die Untersuchung weist nach, dass der Anteil kultureller Konflikte – also von Konflikten, in denen Kultur Gegenstand der Auseinandersetzung ist – am weltweiten Konfliktgeschehen erheblich ist. Seit Mitte der 80er Jahre übersteigt die Gesamtzahl der kulturellen Konflikte (d. h. die Summe aller Formen kultureller Konflikte weltweit) die Anzahl der nichtkulturellen Konflikte. Im Jahr 2007 lag ihre Zahl so hoch wie nie zuvor.
- Kulturelle Konflikte sind ganz überwiegend ein innerstaatliches Phänomen. Mehr als vier von fünf kulturellen Konflikten werden innerhalb von Staaten ausgetragen. Kulturelle Auseinandersetzungen zwischen Staaten – also jene Form des „Zusammenpralls der Kulturen“, die Huntington überspitzt als die bestimmende Problemlage der internationalen Beziehungen am Ende des 20. Jahrhunderts her-

ausstellte – sind numerisch betrachtet dagegen ein Ausnahmephänomen.

- Kulturelle Konflikte treten sowohl innerhalb von Staaten als auch zwischen Staaten vor allem in Form religiöser oder historizitärer Konflikte auf. Das Ende des Kalten Krieges markiert hierbei eine Zäsur in der Entwicklung kultureller Konflikte. Dies gilt im Besonderen für religiöse und historizitäre Konflikte auf innerstaatlicher Ebene. Ihre Zahl ist seit dem Zusammenbruch des Ostblocks erheblich angewachsen.
- Kulturelle Konflikte sind auf inner- wie auch auf zwischenstaatlicher Ebene besonders anfällig für Gewalt. Während bei nichtkulturellen Konflikten die Zahl der Auseinandersetzungen mit dem gemessenen Konfliktniveau abnimmt, zeigt sich bei den kulturellen Konflikten ein umgekehrtes Muster: Je höher das Gewaltniveau ist, desto mehr kulturelle Konflikte gibt es.
- Die Ergebnisse zum globalen Konfliktgeschehen sind in geographischer Hinsicht zu differenzieren. Besonders im Hinblick auf innerstaatliche Konflikte fördert dies erhebliche regionale Unterschiede zu Tage. Für den Vorderen und Mittleren Orient sind religiöse Konflikte typisch. In Asien wird das Panorama der kulturellen Konflik-

te besonders durch historizitäre Konflikte dominiert, in Europa durch sprachliche Konflikte. In Nord- und Südamerika (hier zusammengefasst als „Amerika“) ist das Konfliktgeschehen deutlich durch nichtkulturelle Auseinandersetzungen geprägt. Einzig für Afrika ergibt sich kein einheitlicher Befund.

Mit Blick auf die dritte Fragestellung unserer Untersuchung – die Bedeutung von Kultur als Erklärungsfaktor für das Auftreten von Konflikten – liefert unsere Untersuchung fünf Hauptbefunde:

- Die wichtigste Erkenntnis lautet: Kulturelle Strukturen erklären signifikant das Auftreten von Konflikten – und zwar sowohl für kulturelle als auch für nichtkulturelle Konflikte. Als zentrales Ergebnis unserer Analyse zu den Erklärungsfaktoren zeigt sich, dass mit dem Grad der kulturellen Zersplitterung von Gesellschaften – und hier besonders mit dem Grad der sprachlichen Fragmentierung – die Wahrscheinlichkeit für innerstaatliche kulturelle Konflikte sowie für das Auftreten zwischenstaatlicher Konflikte ansteigt.
- Hinsichtlich der Frage, welche kulturelle Variable ein besonderes Erklärungsgewicht hat, lautet das Resultat der Studie, dass Sprache eine zentrale Erklärungsgröße darstellt und be-

deutsamer ist als religiöse Fragmentierung. Der Grad der sprachlichen Fragmentierung erhöht deutlich die Wahrscheinlichkeit für Konflikte innerhalb und auch zwischen Staaten.

- Kulturelle Faktoren sind keine Mastervariablen, die gleichsam „im Alleingang“ Konflikte erklären könnten. Da Konflikte komplexer Natur sind, erweisen sich mehrere Erklärungsfaktoren gleichzeitig als bedeutsam. Erklärungskräftiger als kulturelle Einflussgrößen sind dabei auch nichtkulturelle Faktoren, insbesondere der als „Youth Bulge“ bezeichnete hohe Anteil junger Männer an einer Bevölkerung.
- Kulturelle Konflikte können sich im Zusammenspiel mit anderen, nichtkulturellen Faktoren verstärken. Vor allem die Wechselwirkung zwischen kultureller Fragmentierung und dem Youth Bulge ist dabei hochgradig erklärungskräftig für innerstaatliche Konflikte.
- Der letzte Befund betrifft die mitunter in der Literatur vertretene Vermutung eines linearen Zusammenhangs zwischen religiöser Fragmentierung und Konflikthanfälligkeit, wonach die Konfliktwahrscheinlichkeit in einer Gesellschaft umso höher ist, je heterogener ihre religiöse Struktur ist. Unsere Untersuchungen legen dagegen einen

nichtlinearen Zusammenhang zwischen religiöser Diversität und Konflikt in einer Gesellschaft nahe. Demnach sind Länder, die entweder besonders zersplittert oder besonders homogen sind, weniger von Konflikt betroffen als Länder mit einem mittleren religiösen Fragmentierungsgrad.

In den einführenden Kapiteln der Studie werden dabei zunächst die theoretischen und definitorischen Grundlagen der Studie erläutert. Im zweiten Schritt wird eine empirische Topographie der Erscheinungsformen kultureller Konflikte vorgelegt und das Konzept an ausgewählten Fallbeispielen illustriert. Hierzu wurden – stellvertretend für unterschiedliche Konflikttypen – exemplarisch vier Konflikte ausgewählt: der historizitätäre Konflikt in der indonesischen Region Aceh, der Sprachenkonflikt in Belgien, der religiöse Konflikt in Nigeria und der sogenannte Karikaturenstreit als Beispiel für einen transnationalen kulturellen Konflikt. Anschließend wurden die Ursachen für das Auftreten von Kulturkonflikten analysiert und es wird nach dem spezifischen Erklärungsgewicht kultureller Faktoren gefragt. Zum Schluss wurden die Ergebnisse der Untersuchung hinsichtlich ihrer politikpraktischen Implikationen diskutiert.

Zusammenfassend lässt sich feststellen:

Insgesamt sind kulturelle Strukturen signifikant für das Erklären von Konflikten. Erklärungskräftiger ist jedoch der nichtkulturelle Faktor des Youth Bulge, vor allem, wenn dieser mit den kulturellen Faktoren interagiert. Schließlich gibt es Belege für einen nicht-linearen Zusammenhang kultureller Faktoren und Konflikte. Länder mit einem mittleren sprachlichen und religiösen Fragmentierungsgrad weisen eine höhere Konfliktwahrscheinlichkeit auf, die wiederum im Zusammenspiel mit dem Anteil junger Männer, dem Youth Bulge, verstärkt wird.

In der aktuellen Studie wurde die These kultureller Konflikte einer empirischen Überprüfung unterzogen und damit der oft stark emotional geführten Debatte um das Zusammenleben der Kulturen eine umfassende Datengrundlage zur Verfügung gestellt. Es hat sich gezeigt, dass kulturelle Konflikte nicht erst mit dem Ende des Ost-West-Konfliktes entstanden, sondern während des gesamten Untersuchungszeitraums eine große Bedeutung hatten. Zwar haben die kulturellen Konflikte im Beobachtungszeitraum an Häufigkeit zugenommen, doch muss dies nicht bedeuten, dass grundsätzlich das Zusammenleben der Kulturen schwieriger geworden wäre.

Denn während des Beobachtungszeitraums haben technologischer Fortschritt, verbesserte Reisemöglichkeiten und wachsender Wohlstand eine Vielzahl an neuen Kontakten zwischen Kulturen ermöglicht und damit auch das Risiko, dass hierbei Intoleranz und Missverständnisse zu Gewalt führen, vervielfacht. Gerade diese Überlegung zeigt, dass gemessen an der unzählbaren Masse an Kontakten und Kommunikationen zwischen Kulturen und der damit entstehenden potenziellen Konfliktlinien die Anzahl der tatsächlichen gewaltsamen Konflikte insgesamt sogar als eher verschwindend gering bezeichnet werden kann.

Freilich kann diese Studie bei weitem nicht alle Fragen beantworten, die sich mit ihrem Thema verbinden. Es konnte zwar gezeigt werden, dass bestimmte Themenfelder, wie die historische Erfahrung im kulturellen Zusammenleben, häufiger zur Eskalation führen und bestimmte äußere Umstände dies positiv oder negativ beeinflussen können. Doch erst weitere Forschungsarbeiten werden Aufschluss darüber bringen können, wie sich die konfliktfördernde Instrumentalisierung von Kultur vom friedensstiftenden interkulturellen Dialog unterscheidet. Eine fortgesetzte Forschung wird auch zeigen müssen, wo überhaupt in einer sich stets wandelnden Welt die aktuellen Gefahrenpunkte für kulturelle Konflikte liegen oder neue Reibungspunkte sich abzeichnen.

Doch eines gilt es festzuhalten: Das Ergebnis zeigt, dass hinter kulturellen Konflikten kein Automatismus zur Gewalt liegt, das heißt, keine einzige vorstellbare kulturelle Zusammensetzung einer Gesellschaft zum Konflikt oder gar zur Gewalt führen muss.

Vielmehr wird durch all jene Konflikte, in denen Gewalt wieder beendet werden konnte, deutlich, dass Akteure und Gruppen lernen können, miteinander ohne Gewalt zu leben. Die Geschwindigkeit, in der diese Lernprozesse vonstattengehen, ist jedoch unterschiedlich. Erfolgsfaktoren dafür sind die Grundprinzipien des interkulturellen Dialogs: Wertschätzung von Vielfalt, Gleichwertigkeit des Gegenübers und interkulturelle Kompetenz der Akteure. Diese Faktoren bilden den Rahmen, in dem friedlich über kulturelle Unterschiede, die daraus resultierenden Schwierigkeiten und die Perspektiven für einen möglichen gemeinsamen Wertekanon kommuniziert werden kann.